

## Operngala wurde von der Hohen Warte in die Wiener Stadthalle verlegt

# Goldkehlen im Wiederhall

Von Stephan Burianek

■ Der Sommer ist da, und mit ihm stehen zahlreiche Freiluftveranstaltungen vor der Tür. Den Beginn der Open-Air-Saison hätte ursprünglich nicht das für kommenden Sonntag geplante Domingo-Netrebko-Villazón-Konzert in Schönbrunn machen sollen, sondern eine als „Operngala“ angepriesene Veranstaltung auf der Hohen Warte.

Obwohl die Außentemperaturen nach einem Event unter freiem Himmel verlangt hätten, wurden die Weltstars der Oper von der Hohen Warte in die Wiener Stadthalle verlegt. Organisator war der „Verein der Ballkünstler“, zu dessen Gründungsmitgliedern das Kultfußballer-Triumvirat Toni Polster, Hans Krankl und Herbert Prohaska sowie der Direktor des Balletts der Staats- und Volksoper, Gyula Harangozo, zählen.

Karten waren an diesem Abend jedenfalls reichlich vorhanden, was bei Preisen zwischen 50 und 130 Euro nicht verwundert. Der metallische Klang der Verstärker bedurfte ebenso der Gewöhnung wie ein für die akustikverwöhnte Sparte Oper eher untypischer Wiederhall, den eine Klimaanlage surrend begleitete. Man könnte als versnobter Opernfreak auch noch an der Stückwahl herumrödeln. Und daran, dass man mit italienischem Belcanto



Stimmliche Höhepunkte: Elina Garanča (li.) und Edita Gruberova (re.). Foto: apa/Oczeret

und sonstigen musikalischen Gefälligkeiten offensichtlich niemandem wehtun wollte. Doch derartiges Lamentieren müsste spätestens an dieser Stelle in Relation zu der Qualität der aufgetretenen Sänger gesetzt werden: Man hörte absolute Topstars.

Den Anfang machte Paata Burchuladze mit der Arie „La Calunnia“ aus Rossinis „Barbiere di Siviglia“. Der georgische Bassist, der vor allem in den 1980er Jahren Aufmerksamkeit erweckt hatte, stellte an jenem Abend unter Beweis, dass sein Timbre seither wenig an Leuchtkraft eingebüßt hat. Als Edita Gruberova auftrat, wurde klar, dass sie die größte Fangemeinde in die Halle gelockt hatte. Sie sorgte mit „Spiel' ich die Unschuld“ aus Johann Strauß' „Fledermaus“ für

den komödiantischsten Teil des Abends. Die größte Überraschung lieferte jedoch Ramon Vargas, der mit unerwarteter Wortdeutlichkeit „Dein ist mein ganzes Herz“ aus Lehárs „Land des Lächelns“ zum Besten gab. Elina Garanča sorgte mit ihrer weichen und dennoch energischen Stimme für weitere Höhepunkte, ebenso wie der stimmlich kräftige Carlos Alvarez. Moderator Christoph Wagner-Trenkowitz vergaß darauf, Miro Dvorsky anzukündigen. Egal, der tadellose Tenor verschaffte sich auch so Gehör.

Die Wiener Sängerknaben sorgten für einen netten Aufputz und wurden – wie alle anderen Goldkehlen – vom Orchester der Nationaloper Bratislava unter der Leitung von Karel Chichon begleitet. ■

### ■ Kurz notiert

**Regisseur Jozef Szajna ist gestorben:** Der polnische Regisseur, Bühnenbildner und Maler Jozef Szajna ist am Dienstag 86-jährig in Warschau gestorben. Szajna hatte sich am Widerstand gegen das NS-Regime beteiligt und galt als eine der bedeutendsten künstlerischen Persönlichkeiten im Nachkriegspolen. Er leitete unter anderem die Theaterhäuser in Krakau und Warschau.

**Boy George darf nicht in die USA:** Der Popstar Boy George erhält kein Visum für eine geplante Konzerttour in den USA. Ein bevorstehender Prozess in London sei der Grund dafür, wie sein Manager mitteilte. Boy George wird Freiheitsberaubung vorgeworfen. ■

## Galerien live



### Männer häkeln nicht!

■ (cai) Da gibt es doch so ein sexistisches Sadomaso-Unterrichtsfach in der Schule, wo die Mädchen diversen Folterwerkzeugen zugeführt werden (nämlich irrsinnig langen Nadeln): „Geometrisches Häkeln und Pulloverzwangsstricken.“ Erst wenn der Topflappen ein exaktes Quadrat ist, lässt die Häkelnadel von den armen Dirndl'n ab. Handarbeiten, das ist eben unmenschlich. Oder bloß unmännlich? Nein, Ersteres. Denn die Mädel'n sind gar nicht genetisch dafür ausgestattet. Dass das X-X-Chromosomenpaar überkreuzten Stricknadeln ähnelt, ist reiner Zufall.

Als „gebürtiger“ Strickmaschinen-Allergiker (als Mann) nähert sich Fred Sandback (2003 verstorben) der Wolle natürlich nicht mit Stricknadeln, sondern mit dem Intellekt. Würde man die paar Fäden, die in seinem Sinn beim Hubert Winter verteilt worden sind, alle zusammenstückeln, würd' das bestenfalls für drei Eierwärmer reichen. Ist das, was da quer in den hintern Raum hineingespannt ist, nun ein blaues unsichtbares Rechteck oder ein farbloses unsichtbares, das halt zufällig von blauen Linien flankiert wird? Oder ist das ein Fußballtor für Minimalisten? Schließlich kann man hier runde Löcher ins eckige Nichts hineinstarren. Gut, ein bissl „dezent“ ist die Installation schon. Aber das mit Wollfäden an die Wand skizzierte rechtwinklige Dreieck zum Beispiel, das ist immerhin leibhaftigen Socken überlegen. Oder haben die etwa eine Hypotenuse? In Socken kann man ja nicht einmal g'scheit seine Hypo-füße reinstecken. (Oder Hypophyse?) In Dreiecke allerdings auch nicht. ■

#### Galerie Hubert Winter

(Breite Gasse 17)  
Fred Sandback  
Bis 28. Juni  
Di. bis Fr. 11 bis 18 Uhr  
Sa. 11 bis 14 Uhr

★★★★☆

### Unersättlicher Pinsel

■ (cai) Magellan hat vielleicht den Erdkreis umsegelt, aber Jörg Bürkle wird irgendwann den Farbkreis umrundet haben. In jeden Farbton will er einmal seinen Pinsel tunken. Verbissen malt er also monochrome Andachtsbilder, weil eine einzelne Farbe so ausdrucksstark sein kann wie die Augen von Bette Davis, während A. Paola Neumann mit ihren „Verwehungen“ (makellosen ätherischen Farbverläufen) beweist, dass uns die abstrakte Romantik genauso rührt wie ein Sonnenuntergang. ■

#### Galerie Lindner

(Schmalzhofgasse 13/3)  
Divergierend  
Bis 27. Juni  
Di. bis Fr. 14 bis 18 Uhr

★★★★☆

### ■ Oper

#### Operngala

Mit: Paata Burchuladze, Edita Gruberova, Ramon Vargas, Elina Garanča und Carlos Alvarez  
Wiener Stadthalle

★★★★☆

Schon in der Schule sind wir darauf gedrillt worden, dass wir den Konjunktiv ehren sollen – aber es hat nichts gefruchtet, die konjunktivischen Formen sterben trotzdem aus.

Ein Zitat aus Schillers Drama „Wallensteins Tod“ war lange Zeit ein Streitpunkt unter Grammatikern. Die Passage geht so: „Mir meldet er aus Linz, er *liegt* krank, / doch hab ich sichere Nachricht, dass er sich / zu Frauenberg *versteckt* beim Grafen Gallas.“ In alten Grammatiken des Duden ist die Meinung vertreten worden, dass die Verwendung des Konjunktivs II (er *läge*) und jene des Indikativs (er *versteckt* sich), nichts über den Wahrheitsgehalt der beiden Informationen aus-

### ■ Sedlaczek am Mittwoch

## Der Konjunktiv stirbt aus

sagt. Genauso gut hätte Schiller schreiben können: „Mir meldet er aus Linz, er *liegt* krank, / doch hab ich sichere Nachricht, dass er sich / zu Frauenberg *verstecke* beim Grafen Gallas.“ Die Information, dass die erste Aussage eine Lüge ist und die zweite die Wahrheit, würde der Hörer oder Leser dem Kontext entnehmen, nicht den Verbformen.

Mir ist das schon immer seltsam vorgekommen, und in der neuesten Duden-Grammatik fehlt auch das Wallensteinzeit samt den Schlussfolgerungen. Die Konjunktivformen werden heute nämlich immer seltener verwendet – und wenn wir sie einmal gebrauchen, dann signalisieren wir damit nicht die indirekte Rede, sondern Irrationalität und Potenzialität: Er be-

hauptet zwar, *dass er in Linz krank läge*, doch keiner glaubt es ihm. Warum wenden wir die Konjunktive so selten? Nein, das ist nicht unser schlampiger Umgang mit der Sprache, schuld sind die Wörter! Von vielen Verben lassen sich nämlich vernünftige Konjunktivformen gar nicht mehr bilden!

Bei manchen Verben ist der Konjunktiv II gleich lautend mit dem Indikativ Präteritum, zum Beispiel ich *liebte*, ich *sagte*, ich *machte*. – „Wenn sie ihn *liebte*, dann ginge sie mit ihm ins Ausland.“

Bei anderen Verben stimmt der Konjunktiv II lautlich mit dem Indikativ Präsens und mit dem Konjunktiv I überein, zum Beispiel ich *sähe* und ich *sehe*, ich *läse* und ich *lese*, ich

*träte* und ich *trete*. – „Wenn ich sie wieder *sähe*, dann ...“ Wenn jemand ich *sähe* sagt, dann ist das im Normalfall gleich lautend mit ich *sehe*. Sollte jemand den Umlaut hervorheben, dann würde das geziert wirken. Und der Konjunktiv I (ich *sehe*) klingt genauso wie der Konjunktiv II (ich *sähe*).

Und dann gibt es noch Zeitwörter, bei denen der Konjunktiv II altertümlich klingt, zum Beispiel *flöhe*, *schwände* und *hülfe*. So reden wir nicht mehr.

In allen genannten Fällen wechseln wir gern auf eine Ersatzkonstruktion mit *würde* und *Infinitiv*: „Wenn ich sie wieder *sehen würde* ...“ Das galt früher als Stillfehler, wird heute aber akzeptiert. Oft tut es auch der Indikativ: „Wenn ich sie

wieder *sehe*, schenke ich ihr einen Strauß Blumen.“ Das ist vom Sinn des Satzes her eine Möglichkeitsform, aber es funktioniert auch mit dem Indikativ.

All jene, die dem Konjunktiv nachweinen, kann ich trösten. In vielen Mundarten haben alte Konjunktivformen überlebt; sie sind funktionstüchtig, es besteht keine Gefahr, dass sie mit anderen Formen verwechselt werden. Deshalb sind sie auch so beliebt.

Wenn der Bulle von Tölz sagt: „Du, Mama, i *lachert* ma ned so an zwielfichtigen Typn als G'schäftspartner an!“, dann verwendet er eine traditionelle Konjunktivform aus seiner Mundart. Sein Kollege Trautmann bedient sich ebenfalls gern



Robert Sedlaczek ist der Autor des eben erschienenen „Kleinen Handbuchs der bedrohten Wörter Österreichs“.

des Konjunktivs. Ehe er den Mörder überführt, meldet er sich telefonisch mit den Worten: „I *hättert* da a poar Frag'n ...“

In der Wiener Mundart gibt es von einzelnen Wörtern so viele Konjunktivformen, dass man den Überblick verliert: I *kennt*, I *kenntat*, I *kannt*, I *kanntat*, I *kunnt*, I *kunntat*, I *tat* *kenna*. Ob sie unterschiedliche Grade der Wahrscheinlichkeit ausdrücken – kein Mensch weiß es. ■